



Bildungsideologien 4.0: Der affirmative Charakter von Bildung

Bildung ist von jeher ein in vielerlei Hinsicht unkämpfter Begriff. Emanzipationsversprechen waren und sind damit ebenso verknüpft wie sich dahinter offene oder subtile Disziplinierungsdrohungen verbergen. Weitestgehend geteilt wird hingegen die Vorstellung von Bildung als einer Ressource, die sozialen Einschluss und materielle Sicherheit garantiere. Im Kontext der derzeitigen Debatten über Digitalisierung und Künstliche Intelligenz wird Bildung einmal mehr zur Schlüsselressource für die Bewältigung sozialer und ökonomischer Verwerfungen erhoben.

Der folgende Text soll zeigen, wie dem Begriff der Bildung eine Entpolitisierungs- und Entlastungsfunktion zukommt, indem sozioökonomische Folgen der kapitalistischen Produktion auf Bildungsdefizite zurückführt werden, anstatt sie im Kontext von Wettbewerbs- und Marktprozessen zu diskutieren.

Der Mythos der Qualifizierung

Bereits seit den 1980er Jahren – im Zuge der sogenannten Massenarbeitslosigkeit – und dann mit Blick auf die Herausforderungen der sogenannten Wissensgesellschaft »hat sich in der arbeitsmarkt- und berufspolitischen Diskussion der Konsens hergestellt, erwerbsarbeitsbezogene Qualifizierung sei das A und O der Sicherung des Wirtschaftsstandorts Deutschland und der individuellen Beschäftigung auf dem Weg in eine ›Wissensgesellschaft« (Bolder; Hendrich 2001, S. 19).

Tagtäglich hören und lesen wir heute die Aussage »Bildung verhindert Armut«, die sich auf eine Vielzahl empirischer Studien berufen kann, in denen der Zusammenhang von Bildung und Arbeitslosigkeit erfasst wird. Heraus kommen dabei meist Befunde wie: »Das Risiko, arbeitslos zu werden, ist für Unqualifizierte sechsmal so hoch wie für Leute mit Hochschulabschluss.«

Holger Schatz

1967. ist promovierter Soziologe und Geschäftsführer der Gewerkschaft Nautilus. Daneben ist er Redaktor für das Denknnetz. Texte: www.holgerschatz.net. Der Beitrag ist eine leicht veränderte und aktualisierte Version des Textes Mehr Chancen wozu? aus dem Denknnetz-Jahrbuch 2007.

Das Gleiche gilt insbesondere für die vielen Versuche, etwa die soziale und kulturelle Herkunft von Langzeitarbeitslosen zu bestimmen. Zumeist wird dabei festgestellt, dass diese nur eine geringe Berufsqualifizierung aufweisen bzw. über keine abgeschlossene



Berufsausbildung verfügen. Dies legt den Schluss nahe, mit einer besseren Bildung hätte diese Gruppe Jobs, die entweder also bereits zur Verfügung stünden oder die von den Unternehmern dann bereitwillig geschaffen würden.

Doch die euphorischen Erwartungen, die auf dem Komplex Qualifizierung und Bildung ruhen, erweisen sich bei näherem Hinsehen als kollektive Selbsttäuschung. Begünstigt wird diese Hoffnung einerseits durch die subjektiv stimmige Erfahrung, dass eine höhere Qualifizierung als notwendige Bedingung im Einzelfall tatsächlich zum Erfolg führt, andererseits durch den viel zitierten, wohl aber stark übertriebenen Befund des Facharbeitermangels bzw. des so genannten »mismatch« am Arbeitsmarkt.¹

Aus einer makroökonomischen, volkswirtschaftlichen bzw. gar welt-systemischen Perspektive stellt Weiterbildung als Ausweg aus der Krise der Arbeit aber eine Farce dar. Wer sich einmal vorstellt, dass sich alle Arbeitslosen zur Hochqualifikation weitergebildet haben und nun um die Arbeitsplätze, die ja dadurch nicht mehr geworden sind, konkurrieren, dann hat man das gleiche Resultat, sprich: die gleiche Menge Arbeitsloser. Das wird ganz selten von »Experten« auch eingeräumt: »Die durchaus richtige Politik der Humankapitalbildung und -förderung führt lediglich zu Arbeitslosigkeit von besser ausgebildeten Personen, wenn für sie keine Arbeitsplätze zur Verfügung stehen« (Setzer et al. 1999, S. 38).

Doch selbst einmal angenommen, Unternehmen böten zusätzliche Jobs für Aufwärtsqualifizierte an: Würden schlecht bezahlte Jobs, für die wenig Qualifikationen benötigt werden, verschwinden oder gar besser bezahlt werden, weil sich alle arbeitsfähigen Arbeitslosen mittlerweile aufwärtsqualifiziert hätten? Natürlich nicht, denn die Arbeitsbedingungen und Löhne sind Ausdruck von Marktprozessen einschliesslich gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse, konkret der Organisationsmacht der Angestellten und ArbeiterInnen im jeweiligen Sektor.

Die Moral der Chancengerechtigkeit und der Marktgläubigkeit

Nun, all diesen Binsenweisheiten zum Trotz erweist sich das Diskursfeld ›Qualifizierung‹ als ein hochgradig vernebeltes Terrain, auf dem sich gerade auch GewerkschafterInnen, Pädagogen und Lehrerverbände in verhängnisvoller Weise zu tummeln scheinen. Da Bildung zu Recht als ein Gut betrachtet wird, an dessen Segen alle Menschen teilhaben sollten, der offene Zugang zu einem qualitativ und quantitativ ausreichend ausgebauten Bildungssektor also als zentrales Kriterium für eine demo-



kratische und offene Gesellschaft gilt, bleibt an dieser Stelle die neoliberale Ideologie besonders unwidersprochen. Kritik an den Qualifikationskonzepten des jeweiligen politischen Gegners bezieht sich meist auf eine unterstellte Ineffizienz, ohne dass überhaupt noch nach dem Sinn und Status von Bildung gefragt würde.²

Der Schlüssel zum Verständnis der Wirkungsmacht dieses Diskurses liegt meines Erachtens in einem stillschweigend vorausgesetzten naturalistischen Marktglauben einschliesslich des bürgerlichen Leistungsprinzips, wonach der individuelle Status auf individuelle Bemühungen zurückführen sei (vgl. hierzu ausführlich Schatz 2004). Während der Markt in der liberalen Lesart verklärt und verkannt wird, kommt er in den meisten soziologischen Analysen zur Exklusion und Prekarisierung einfach nicht vor. Das Problem des Ausschlusses wird hier als Kampf um den Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt beschrieben. Nicht gestellt wird jedoch die Frage, welcherlei Ausschlüsse und Selektionen entstünden, wären diese Zugänge tatsächlich offen. Würde die Begrenzung der Fragestellung ausgewiesen, wäre wenig dagegen einzuwenden. Die Ausblendung der Wirkungsweise kapitalistischer Märkte hat jedoch ein Problem: Die Metapher des Abgehängtseins, mit dem die Debatte um Exklusion und Prekarisierung arbeitet, nährt implizit die Illusion, gesamtgesellschaftliche Angleichungen könnten auch oder gerade unter Marktbedingungen möglich sein, also ohne massive monetäre Umverteilungen.

Innerhalb dieser illusorischen Vorstellung erscheint der ökonomische Prozess wie eine Art Laufsportveranstaltung. Ein Pulk läuft an der Spitze, danach klafft eine Lücke zu den Abgehängten, die leer auszugehen drohen, es sei denn, sie liefen schneller oder der Pulk vorne liesse sie herankommen und verzichte auf die gängigen sozialen Schliessungsmechanismen. Wäre das Ziel des Laufes, in einer bestimmten Zeit anzukommen, könnten es theoretisch alle erreichen. Eine bestimmte Qualifikation – nämlich die Fähigkeit, eine bestimmte Entfernung in einer bestimmten Zeit laufen zu können – würde in diesem Fall garantieren, dass das Ziel erreicht wird. In der kapitalistischen Ökonomie ist es aber gerade nicht so, dass automatisch Erfolg hat, wer ein bestimmtes Qualifikationsniveau abrufft. Um im Bild zu bleiben: Erfolg hat nicht, wer den Marathon in 3, 4, 5 oder 6 Stunden absolviert, sondern wer andere hinter sich lässt. Die Letzten sind zudem nicht einfach die Letzten eines Laufes, sondern werden von den weiteren Rennen auf dem Arbeitsmarkt ausgeschlossen. ›Gut‹ zu sein ist zwar eine notwendige, aber nicht ausreichende Bedingung für Erfolg.

Im Einzelfall kann zwar tatsächlich ein Arbeiterkind Karriere machen,



denn »dem Kapital« ist es gleichgültig, wer warum welche Funktion zu seiner Bestandserhaltung übernimmt. Der Modus der Verteilung der Menschen auf die verschiedenen Funktionen kann in der Tat variieren, so dass *bestimmte* Klassenstrukturen aufgebrochen werden können. Die Tatsache der hierarchischen Arbeitsteilung selbst kann aber nur um den Preis einer grundlegenden Veränderung gebrochen werden.³ Unter den Bedingungen unangetasteter Konkurrenz zeigt sich der ideologische Gehalt der Rede von der Chancengleichheit, die durch den »demokratischen« Zugang zu Wissen und Bildung erzielt werden soll. So lässt sich mit dem der Kapitalismuskritik gänzlich unverdächtigen John Rawls festhalten: »Chancengleichheit bedeutet die gleiche Chance, die weniger Glücklichen in dem persönlichen Wettkampf um Einfluss und gesellschaftliche Stellung hinter sich zu lassen« (1997, 128).

Es ist eine Verrücktheit des Kapitalismus, dass eine gewisse Produktivität zwar jede Menge hervorragender stofflicher Ergebnisse hervorbringt, dieser Erfolg sich jedoch keineswegs zwingend als (monetärer) Erfolg manifestiert.

Diese Kluft zwischen notwendiger und ausreichender Bedingung für Erfolg ist der Grund der Perversion, dass der Überfluss an konkreten Produkten und Dienstleistungen nicht die Befriedigung konkreter Bedürfnisse, sondern immer auch wieder Stress, Unglück und Überflüssigkeit nach sich zieht. Diese Kluft bestimmt die ›Exklusion‹. Sie ist Fleisch vom Fleisch des kapitalistischen Wettbewerbs. Sie durch allseitiges Schnellerlaufen überwinden zu wollen, ist eine Illusion.



Anmerkungen

- 1 Dies meint, dass in bestimmten räumlichen, zeitlichen und sektoralen Kontexten kurzfristig die Nachfrage nach Arbeitskräften mit ganz bestimmten Qualifikationen nicht direkt vom Arbeitsmarkt bedient werden kann.
- 2 Dabei wird immer offensichtlicher, dass es sich um einen von den individuellen Bedürfnissen abstrahierenden Imperativ handelt: »Denn nicht ein Lernen, das Menschen selbstbewusst und mündig macht und ihnen hilft, gesellschaftliche Zustände zu durchschauen und im Sinne ihrer Interessen mitgestalten zu können, wird hier angesprochen, sondern die bewusste Anpassung an die durch den Bedarf der Profitökonomie vorgegebenen Qualifikationserfordernisse« (Ribolits 2001).
- 3 Diese Banalität pointiert Huisken (2003) mit Blick auf die neuere Bildungs- und Elitendebatte: »In diesem Leistungstest [der Schule, H.S.] wird jedem die gleiche Chance eingeräumt, zu den Gewinnern oder den Verlierern zu gehören. Alle werden in der Schule gleichermaßen über den Leisten des Lehrplans geschlagen, darüber vergleichbar gemacht, um Unterschiede festhalten zu können. Allerdings ist ein Ergebnis des Tests, nämlich die Sortierung nach geistiger Elite und der Masse, von vornherein sichergestellt. [...] Was als Abbau von Bildungsprivilegien der begüterten Stände, also als Errungenschaft gefeiert wird, hat weder etwas mit der Förderung individueller Bildungsinteressen noch etwas mit der Beseitigung von Stände-, Schicht- oder Klassenunterschieden zu tun. Die gibt es weiter. Nur deren Rolle bei der Ausbildung wird relativiert.« Die entsprechende ideologische Funktion des Bildungssystems charakterisierten Bourdieu und Passeron bereits 1971: »Das Bildungswesen muss [...] die Individuen erfolgreich davon überzeugen, dass sie ihr Schicksal, das durch die soziale Notwendigkeit längst über sie verhängt war, selbst gewählt oder verdient haben« (1971, 225).

Literatur

- Bolder, Axel; Hendrich, Wolfgang (2001): Widerstand gegen Massnahmen beruflicher Weiterbildung – Subjektives Wissensmanagement. In: WSI Mitteilungen 1/2001, S. 19–24
- Bourdieu, Pierre; Passeron, Jean-Claude (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Stuttgart
- Huisken, Freerk (2003): Für die Arbeit lernen wir. Über die Funktionalisierung der Wissenschaft für die Staats- und die Geldmacht. In: Jungle World, Dossier, 10.12.2003, <https://jungle.world/artikel/2003/50/fuer-die-arbeit-lernen-wir>
- Rawls, John (1997): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt/M.
- Ribolits, Erich (2001): Die Arbeit hoch? Bildung und Bildungspolitik für eine menschenwürdige Gesellschaft, Vortrag auf dem Zukunftsforum Stuttgarter Gewerkschaften, 21.11.2001. www.oekonux.de/liste/archive/msg04276.html
- Schatz, Holger (2004): Arbeit als Herrschaft. Die Krise des Leistungsprinzips und seine neoliberale Rekonstruktion. Münster
- Setzer, Martin; Klopffleisch, Roland; Sesselmeier, Werner (1999): Langzeitarbeitslose und erster Arbeitsmarkt. Frankfurt/M.